

**Festschrift Kardinal Faulhaber**, zum achtzigsten Geburtstag dargebracht vom Professorenkollegium der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising. München. Verlag J. Pfeiffer (1945). 8°. 276 S. DM 14.—.

In leuchtend rotem Umschlag bieten die Professoren u. Dozenten der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising die wissenschaftliche Festgabe dar, die sie Kardinal Faulhaber, dem tatkräftigen Förderer der theologischen Studien seines Erzbistums, zum 80. Geburtstag gewidmet haben. Es sind im ganzen 14 meist kürzere Abhandlungen aus den theologischen u. profanen Fächern, die in Freising gelehrt werden. Ein einheitlicher Gedanke, wie bei der Jubiläumsfestschrift der Münchner theologischen Fakultät, faßt die Beiträge nicht zusammen. Es war jedem Mitarbeiter freigestellt, das Thema seiner Abhandlung selbst zu wählen. Die meisten Mitarbeiter nehmen Stellung zu Fragen, die gegenwärtig die Seelsorge oder die Forschung beschäftigen. A. Auer schreibt z. B. über das Eschatologische als christliche Grundbefindlichkeit, R. Angermair über Seelsorge u. Caritas, D. Lindner über das kirchliche Abgabenrecht, A. Wilmsen über das Wesen der Ehe, J. Fellermeier über den Existenzbegriff. Es mag dem hohen Jubilar keine geringe Freude bereitet haben zu sehen, wie man auf dem Mons doctus so aufmerksam auf die vox temporis horcht u. wie ernst man sich um eine Antwort auf drängende Zeitfragen aus der vox dei bemüht. Ein Urteil über Wert u. Bedeutung der philosophischen, theologischen u. naturwissenschaftlichen Aufsätze auszusprechen steht mir, da ich auf diesen Gebieten nicht Fachmann bin, nicht zu. Anders ist es bei den geschichtlichen u. kunstgeschichtlichen Beiträgen. Diese sind, wie es in der Natur der Sache liegt, mehr dem Heute entrückt. Der Kirchenhistoriker A. Michel, dem wir eine vielfache Aufhellung der Geschichte des byzantinisch-römischen Schismas verdanken, zeigt in seiner mit reichen Einzelnachweisen belichteten Studie „Sprache u. Schisma“, daß eine wesentliche Ursache für die Entstehung u. Verfestigung des Schismas in der Unkenntnis der gegenseitigen Sprache zu suchen ist. Seit dem Ende des 6. Jahrh. schwand im byzantinischen Osten die Kenntnis des Lateinischen. In dem hochgezüchteten Bewußtsein, dem Westen kulturell weit überlegen zu sein, bemühte man sich dort auch gar nicht, lateinisch zu lernen. So fehlte es auch an griechischen Übersetzungen der westlichen Väterliteratur. Der Westen verlor die Kenntnis des Griechischen seit dem 5. Jahrh., wenngleich nicht überall im selben Maß, u. gewann sie bis zum Ausbruch des Schismas auch nicht mehr zurück. Wirkliche Kenner des Griechischen waren auf lateinischem Boden im Frühmittelalter ganz vereinzelt. Der Osten und der Westen verstanden sich also immer weniger, ja man mißverstand sich in ganz wesentlichen Punkten, und so konnte es, wenn auch nicht aus diesem Grund allein, zur Spaltung kommen. Der Historiker W. Wühr nimmt die 225. Wiederkehr des Erscheinungsjahres der Historia Frisingensis (Bd. I, 1724) zum Anlaß, ein Lebens-, Schaffens- u. Leidenbild ihres Verfassers, des Benediktbeurer Professors Carl Meichelbeck zu zeichnen, für das er ausgiebig Meichelbecks Diarien (in einer neueren Abschrift) herangezogen hat. A. Elsen versucht sein Glück an der Bestiensäule der Freisinger Domkrypta, die schon viele Forscher auf den Plan gerufen u. gleichwohl noch keine unanfechtbare Sinnerklärung gefunden hat. Man kann es angesichts der bisherigen Fehlschläge verstehen, wenn das Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 2,369 zu dem Schluß kommt, „eine alle Einzelheiten befriedigend lösende Deutung... wird vermutlich... niemals möglich sein“. Elsen glaubt aber doch hinter das Geheimnis gekommen zu sein. Unter Ablehnung der Deutung aus der Siegfriedsage, dem Götterdämmerungsmythus, dem Virginalmärchen tritt er dafür ein, daß wir in den Bildern der Bestiensäule den Kampf der Ecclesia mit den Mächten der Finsternis, des Antichrists, zu sehen haben; diese Darstellung sei erklärlich auf dem Hintergrund der Bedrängnisse, denen die Freisinger Kirche zur Zeit des Dombaues ausgesetzt war. Wie Elsen selbst weiß (S. 271), ist seine Deutung nicht ganz neu; teilweise neu, aber nicht durchweg stichfest ist die Begründung. Wenig Anklang wird Elsen z. B. mit der Annahme finden, daß die nimbenlose Frauengestalt an der Ostseite der Säule die Immaculata sei; die Lilie, die die Frauengestalt trägt oder besser zu tragen scheint, weist im besten Fall auf die intermerata virginitas Marias hin, nicht aber auf die immaculata conceptio im Sinne des späteren Dogmas. Wenn diese Frauengestalt wirklich Maria ist, dann könnte auch eine bildmagische Deutung gewagt werden. Maria ist doch die Patronin des Freisinger Domes. 1159 war der Dom ein Raub der Flammen geworden; für den mittelalterlichen Menschen war ein solcher Brand das Werk der Dämonen.

Es wäre mittelalterlichem Denken durchaus gemäß, wenn nun an der Mittelsäule der Krypta bildmagisch die unterirdischen Mächte bekämpft u. besiegt würden, damit sie in Zukunft der heiligen Jungfrau u. ihrem Dom nicht mehr schaden könnten. Ich möchte damit nicht die Lösung gegeben, sondern nur in die Richtung gewiesen haben, in der die Lösung gefunden werden könnte. Sehr störend macht sich bei diesem Aufsatz die Flüchtigkeit des Druckes bemerkbar. Es wimmelt geradezu von Druckversehen. Allein auf S. 268 habe ich nicht weniger als vier grobe Druckfehler bemerkt (hochromantisch st. hochromanisch, Maria Excelsia st. Ecclesia, Terschen st. Perschen, perpetua Virinis st. perpetuae virginis). Sehr uneinheitlich wird auch die Schreibweise der Wörter gehandhabt; einmal liest man Kapitell, das andere Mal Kapitel (st. Kapitäl), einmal baierisch, dann wieder bayerisch, einmal Albert von Hartshausen, dann wieder Adelbert. Mancher Satz hätte noch etwas gründlicher überlegt werden dürfen, so S. 252: der Freisinger Dombbrand 1159 sei „mit berechneter Promptheit“ ein Jahr nach der Gewalttat von Oberföhring erfolgt; damit wäre die Brandanstiftung ja geradezu Heinrich d. Löwen in die Schuhe geschoben! Schade, daß die nach Gehalt u. Ausstattung prächtige Festschrift nicht ganz glockenrein ausklingt.

Dillingen a. d. D.

Friedrich Zoepfl

---